

Ab in die Altenkrippe!

DER PREIS UNSERER HYPER-INDIVIDUALISIERTEN GESELLSCHAFT?

GESUNDHEITSPOLITISCHES SEMINAR, 26.4.2008, ERBACHER HOF, MAINZ

Wir sind, eigentlich wie immer, wenn Karl Heinz van Lier ein Seminar gestaltet, ziemlich aktuell. Er hat eine Nase dafür, um nicht zu sagen Trüffel Nase, und Marita Ellenbürger bringt die gedanklichen Fund- und Trüffelstücke dann in die richtige Ordnung. Die Aktualität ist die neu aufgebrochene Rentendebatte. Sie eröffnet Ausblicke in die Sozialsysteme und in die Statik der Gesellschaft. Denn diese Statik hängt wesentlich vom Verhältnis der Generationen zueinander ab. Und deshalb ist auch so viel vom Generationenkrieg die Rede. Karl Heinz hat mich gebeten, einen politischen Essay, einige soziologisch-philosophische Gedanken vorzutragen über die Befindlichkeit und den Hintergrund, auf dem das Gesamtthema sich abspielt. Ich werde in den nächsten 30 Minuten also drei nachdenkliche Aperçus, kleine Gedankenschimmer über die Zukunft ausbreiten, um wie bei einem Wetterleuchten etwas von dem zu erahnen, was vor uns liegt, was der Preis der hyper-individualisierten oder jobfixierten Gesellschaft sein kann. Das erste Aperçu befasst sich mit der aktuellen Diskussion, Stichwort Generationenkrieg, das zweite mit der totalitären Arbeitswelt, die bald alle Generationen umfasst und ihnen die Menschlichkeit raubt, und das dritte mit den Wegen aus dieser inhumanen Gesellschaft, also mit den Widerstandsformen gegen diese Entmenschlichung.

Erstens: Der imaginäre Generationenkrieg

Um es gleich vorweg zu sagen: Der Generationenkonflikt findet nicht statt. Er ist eine

Erfindung wirklichkeitsfremder Medienleute. Es ist ja viel leichter - auflagen- und quotenträchtiger sowieso - zu behaupten, die Alten beuteten die Jungen aus, als das inkonsequente Verhalten und die gebrochenen Versprechen der großkoalitionären Regierung darzustellen. Denn Tatsache ist: Mit acht oder zehn Euro wäre die Ausbeute recht mager, die 1.1 Prozent Rentenerhöhung liegen außerdem deutlich unter der Inflationsquote und schließlich: Viele, ja die meisten Rentner und Rentnerinnen sind Familienmensen, mithin der Jugend zugeeignet. Sie helfen ihren Kindern. Sie schenken Zeit und Geld. Das wird in keiner Statistik festgehalten, ist also für Politiker und Medienleute nicht erkennbar und deshalb vielfach auch nicht existent oder relevant. Seriöse Schätzungen gehen davon aus, dass von der älteren Generation jährlich 22 Milliarden Euro zur jüngeren fließen. Das ist ein stiller Transfer, ein Transfer der Liebe und Solidarität, ohne den die Zahl der jungen Hartz-4-Empfänger explodieren würde.

Hinzu kommt, dass viele Großeltern gern und häufig auf ihre Enkel aufpassen, sie betreuen und Zeit mit ihnen verbringen. Es gibt sie noch, die immer wieder totgesagte Familie, auch die mit drei Generationen, weniger häufig als früher unter einem Dach aber doch in derselben Stadt. Im politisch-medialen Establishment allerdings wird sie seltener, schon weil dort, bei Journalisten und Politikern, nachweislich die Kinder fehlen und dieses Establishment schafft die veröffentlichte Meinung und bestimmt so den Eindruck von der Gegensätzlichkeit oder gar einem Krieg der Generationen.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JÜRGEN LIMINSKI

Mai 2008

www.kas.de

www.kas.de/mainz

Dieser Gegensatz geht, wenn überhaupt, nur von einer Gruppe aus: Den bewusst und gewollt Kinderlosen. Sie haben wenig Interesse daran, in eine Zukunft jenseits ihres Lebens, also in die Nachkommenschaft oder Familien zu investieren. Und sie schauen auch argwöhnisch auf jene, die vor ihnen aus der Rentenkasse bedient werden. Es könnte ja nicht mehr viel übrig bleiben. Für sie gilt das Carpe diem der Epikureer, das pralle Leben jetzt. Sie nutzen die Sozialsysteme aus ohne sich um die anderen, geschweige denn das Gemeinwohl zu kümmern. Für sie ist der Generationenvertrag, von dem sie so bequem leben, in Gefahr. Für sie ist „die Mutation der Volksparteien zu Seniorenvereinigungen“ (WamS), der „Rentenpopulismus“ tatsächlich eine Gefahr, weil dann für sie weniger übrigbleibt. Denn da sie keine Kinder haben, sind sie für ihre Pflege und Altersversorgung auf die Fähigkeiten der jüngeren Generation – genauer: auf die Kinder der anderen – und deren Versorgungskraft für die Alten angewiesen. Diese Versorgungskraft wird geschmälert, wenn die ältere Generation jetzt „Kasse macht“, wie der Gesellschaftsforscher Meinhard Miegel befürchtet.

Nun, diese Gruppe der gewollt Kinderlosen ist in Politik und Medien überproportional vertreten. Der Generationenkrieg lebt in ihrer imaginären und auch bequemen Welt. Dagegen gibt es auch die ungewollt Kinderlosen, die ein hartes Schicksal tragen und in der Regel auch Familienmenschen sind (im Gegensatz zu ihren gewollt Kinderlosen Generationengenossen), indem sie sich für ihre Eltern, Cousins oder Nachbarn und deren Kinder kümmern. Meist bekleiden sie auch ehrenamtliche Funktionen. Sie haben in der Regel ein quasifamiliäres Netz, weil sie zwar kinderlos aber familiär leben.

Die Problematik mit der Rentenerhöhung liegt woanders. Zunächst: Viele Kleinrentner haben heute nicht genug zum Leben, die steigenden Lebenshaltungskosten schlagen dramatisch ins magere Haushaltsbudget. Ihnen ist mit zehn Euro mehr kaum geholfen, mit fünfzig dagegen schon. Gesellschaftlich sinnvoller wäre eine kräftige Er-

höhung für die Kleinrentner und eine Nullrunde für die, die es nicht brauchen. Das verstößt natürlich gegen den Gleichheitssatz, aber Gerechtigkeit heißt, so wussten schon die Klassiker und so nannte es auch der alte Fritz, jedem das Seine und nicht allen das Gleiche. Es wäre den Schweiß der Edlen wert, sich von den sozialistischen Gerechtigkeitsebegriffen zu lösen und einen intergenerationellen Ausgleich in der Rentenfrage zu finden, statt einer Generation kaum zu helfen und dennoch die andere zu belasten. Genau das strebt der gern als Arbeiterführer und jetzt als Rentnerführer apostrophierte MP von NRW, Jürgen Rüttgers an. Es geht um die Vermeidung von ungerechter Altersarmut, der Armut jener Menschen, die lange gearbeitet haben und keine Mark erübrigen konnten für eine private Altersvorsorge, zum Beispiel deswegen, weil sie Kinder ernähren und erziehen mussten und wollten. Kinder, die jetzt oder in ein paar Jahren die gewollt Kinderlosen durchfüttern und durchpampern sollen.

Aber hier geht diese Bundesregierung genauso skrupellos vor wie ihre Vorgänger. Schon unter Kohl wurde die Intergenerationengerechtigkeit auf die lange Bank geschoben, obwohl die Zahlen aus dem Bericht der Enquete-Kommission demographischer Wandel eindeutig die künftige Schiefelage belegten. Kohl und Schröder sahen wie jetzt Merkel und Beck in der Rentenfrage nur eine Machtfrage. Sie sehen nur die Zahlen: Heute sind 18 Prozent der Deutschen älter als 65, in zwölf Jahren werden es 22 Prozent sein, schon bei der Bundestagswahl 2009 werden mehr als die Hälfte der Wahlberechtigten über 60 Jahre alt sein, es ist statistisch auch die Gruppe mit der höchsten Wahlbeteiligung. Eine Rentenkürzung kommt für Beck und Merkel nicht infrage, vor einer Beitragserhöhung scheuen sie ebenso zurück. Der kleinste gemeinsame Nenner ist die Null. Diesmal trifft die Null die Jungen, der Beitrag zur Rentenversicherung wird nicht wie versprochen gesenkt.

Alles andere überlässt man den Experten und der Zeit nach der Sintflut. Die wird kommen. In sechs, sieben Jahren beginnen die Babyboomer, die geburtenstarken fünfziger und sechziger Jahrgänge in die Rente

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JÜRGEN LIMINSKI

Mai 2008

www.kas.de

www.kas.de/mainz

zu gehen. Gleichzeitig schmilzt die Zahl der Erwerbstätigen, also jener, die die Beiträge zahlen, denn von den Baby-Boomern haben 30 Prozent keine Kinder. Für diese Zeit ist keine strukturelle Vorsorge getroffen. Dabei könnte die Regierung auch hier sich auf eigene Zahlen berufen, um einen sozio-generationellen Ausgleich zu schaffen. Im siebten Familienbericht ist nachzulesen, dass die öffentlichen Ausgaben für Alters- und Hinterbliebenenversorgung sechsmal so hoch sind wie für die Familien. In fast allen anderen europäischen Ländern ist die Relation wesentlich günstiger. Bei den Gesundheitskosten sieht es ähnlich aus. Das Institut für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. (www.i-daf.org) hat diesen Zusammenhang in seiner wöchentlichen Nachricht grafisch dargestellt. In solchen Zahlen drücken sich politische Wertentscheidungen aus. Sie sind auch Ausdruck einer vergreisenden Gesellschaft, deren politische Führung sich nicht mehr traut, zukunftsweisende Investitionsentscheidungen zu treffen.

Es geht bei der Rentenfrage auch längst nicht mehr um Zehntelprozentpunkte. Die innere Statik dieser Gesellschaft wird brüchig. Das zeigt sich eben an den Gegensätzen innerhalb der Generationen, nicht zwischen den Generationen. Man könnte auch sagen, das Gemeinwohl wird durch Mein Wohl ersetzt. Solche Gedanken stoßen auf Kritik. Nicht nur im politisch-medialen Establishment, sondern auch in familienfreundlichen Kreisen. Es gebe doch den Generationenkonflikt, heißt es. Die Alten sahn ten ab, vor allem die kinderlosen Alten der Baby-Boomer-Generation. Deshalb noch einmal: Es geht nicht um einen Konflikt zwischen zwei Generationen, der in Statistiken herauslesbar wäre, sondern um den Konflikt innerhalb der Generationen und zwar zwischen jenen, die einen generativen Beitrag geleistet haben, wie das BVG sagt, und jenen, die diesen Beitrag nicht leisten wollen. Man muß, ich wiederhole, auch bei den Kinderlosen differenzieren. Manche Kinderlose leisten ihren generativen Beitrag nicht durch Zeugung sondern durch Miterziehen.

Nicht die Alterung ist das Problem der Generationengerechtigkeit, sondern die Kin-

derlosigkeit. Dazu ein paar Zahlen. Roland Woldag, Leiter des Regionalbüros SH des FNW hat die Mehrkosten der Alterung für die gesetzliche Rentenversicherung 2004 einmal ausgerechnet. Das Ergebnis der Rechnung ergab für die GRV 635 Millionen Euro Mehrkosten im Jahr für die steigende Lebenserwartung, das sind 0,27% der 233,9 Milliarden Euro die 2003 aus der GRV ausgezahlt wurden. 0,27 Prozent, das liegt im Bereich der Rundungstoleranz. Die künftige Krise der Sozialsysteme hat ihre Ursache nicht in der höheren Lebenserwartung, sondern in der Kinderlosigkeit und dafür ist die Generation, die die Elterngeneration der "Babyboomer" ist, nicht verantwortlich. Denn sie hatte ja Kinder in bestandserhaltender Zahl.

Der Konflikt besteht zwischen Leuten wie Karl Heinz, Jahrgang 60, fünf Kinder, oder mir Jahrgang 50, auch einige Kinder plus unseren Eltern auf der einen und der Kinderlosencamarilla auf der anderen Seite.

Darüber hört man wenig, auch in der ARD - Themenwoche nicht. Der Grund ist einfach. Es sind vorwiegend die gewollt Kinderlosen, die diese Woche gestalten und in ihr die Hauptrollen spielen, in Talkshows und Filmen. Woldag sagt deshalb voraus, ich zitierere: „Diese Gesellschaft wird in der Gewalt des Umverteilungskrieges versinken, und danach hat es wieder keiner gewusst“. Zitat Ende.

Zweites Apercu: Die totalitäre Arbeitswelt oder die Entmenschlichung der Gesellschaft

Damit sind wir bei Punkt zwei, den Folgen des intergenerationellen Konflikts. Da ist zunächst der Druck auf das aktuelle Umlagesystem. Dieses System muß, so denken die kinderlosen Hedonisten, erhalten werden für die nächsten dreißig, vierzig Jahre. Danach, wie gesagt, mag die Sintflut kommen. Um das System zu erhalten, muß in die Sozialkassen eingezahlt werden, natürlich nicht, wie das BVG es fordert, entsprechend den Einkommen und generativen Leistungen, sondern nur gemäß den Einkommen. Deshalb müssen Frauen in sozialpflichtige Jobs und die Kinder in Krippen. Es

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JÜRGEN LIMINSKI

Mai 2008

www.kas.de

www.kas.de/mainz

spielt auch keine größere Rolle, ob die Kinder ausreichend für die Zukunft qualifiziert werden. In keinem Budget eines Landes, des Bundes sowieso nicht, ist für die rund hunderttausend Erzieher und Erzieherinnen, die man für die 500.000 Krippenplätze bräuchte, ein Posten für die Ausbildung vorgesehen. Das heißt, man rechnet nicht mit einem Schlüssel fünf zu eins und man rechnet auch nicht damit, dass die Krippenwarte besonders ausgebildet sein müssten. Ein Krippenwart muss füttern und pampern können, das bedarf keiner pädagogischen Ausbildung auf einer Fachhochschule. Dafür reicht ein Schein von der Handwerkskammer.

Nach dem Sintflut-Prinzip darf, kann und muß die Abtreibung zu einem Grundrecht werden, schließlich ist der individuelle Hedonismus unantastbar. Die Zukunftsvergessenheit, die in diesem Denken liegt, ist gigantisch. Sie hat historische Dimension. Sie zeigt aber auch, dass Abtreibung für diese Menschen schon ein Gewohnheitsrecht ist. Auf der Webseite der Birke wird dieser hedonistische Typ in seinem Denken mit Bezug auf einen Typ neue Frau so beschrieben, ich zitiere:

„Nach der 68er Revolution geboren, keine existentielle Bedrohung erlebt, immer in materieller Sicherheit gelebt. Verzicht, Verzichtenkönnen unbekannt. Sie ist überzeugt: Für Geld ist alles zu haben. Häufig ohne sachliche Orientierung, ohne persönliche Vorbilder. Dafür überschwemmt durch Reizfluten der Medien: Pornographie, Gewalt, Horror, Perversion. Mutter war meist berufstätig, das Kind also fremdbetreut mit wechselnden Bezugspersonen. Oft kommen Trennungen Scheidungen, Ein-Eltern-Familie, neue Partnerschaften, Patchwork-Konstellationen hinzu. Solche Bindungsdefizite schwächen das Urvertrauen und führen zu Bindungsängsten und Bindungsunfähigkeit. Die „neue Frau“ kann auch nicht im Geschwisterverband diese Defizite wettmachen, sie ist entweder Einzelkind, Halbschwester, Stiefschwester, Patchwork-Kind und das alles nur auf Zeit. Deshalb praktiziert die neue Frau Schmerzvermeidung und Enttäuschungsprophylaxe in Beziehungen, sie lässt sich nicht mehr tief auf einen ande-

ren Menschen ein. Dennoch hat sie große Ansprüche an den Partner. Er soll ihr alles geben, was sie seit der Kindheit schmerzlich vermisst: Geborgenheit, Wärme, Halt, ständige Gegenwart, Versorgung. Da sie keine echte Erfahrung dessen hat, was ihr fehlt, greift sie zu Ersatzgefühlen aus dem Fernsehen – und verwechselt das flüchtige Gefühl der Leidenschaft mit der Haltung des Liebenden. Liebe ist für sie daher kein Zustand von Dauer. Die Folge: Liebe muß erst mal probiert werden, häufig wechselnde Partnerschaften werden als normal angesehen. Sie will Genuß sofort. Grundlegendes geistiges Muster der neuen Frau ist: Sie kennt nicht den Unterschied zwischen „gut fühlen“ und „gut sein“. Orientierung an objektiven Maßstäben, die zum Gutsein (früher: zur Tugend) führt, wird abgelehnt. Es gilt der reine Subjektivismus, „Gut-drauf-sein“ ist letztes Ziel und höchstes Gebot. Eine Schwangerschaft ist in den Augen der „neuen Frau“ nur störend, „das“ muß weg. Ein Schuld- oder Verantwortungsbewusstsein fehlt. Die Beraterin muß praktisch bei null anfangen.“ Zitat Ende. Natürlich gilt dieses Denken und Fühlen auch für den neuen Typ Mann. Aber der geht nicht zur Beratung, obwohl er es manchmal noch nötiger hätte als der neue Typ Frau. Es geht auch nicht um Mann oder Frau, es geht um das Denken des hedonistischen Kinderlosen, eine Art Parasit des Gemeinwohls.

Auch die Infrastruktur darf für solche Leute nur notdürftig ausgebessert werden, alle Kosten für die Allgemeinheit sind den Hedonisten zuviel. Hans Magnus Enzensberger hat diese Entwicklung 1993 in seinem Essay "Aussichten auf den Bürgerkrieg" so beschrieben, ich zitiere: "Dieser (gemeint ist der Bürgerkrieg) wird in Europa als molekularer Bürgerkrieg beginnen. Seine winzigen stummen Kriegserklärungen sind zunächst unblutig und harmlos. Allmählich mehrt sich der Müll am Straßenrand. Im Park häufen sich Spritzen und zerbrochene Bierflaschen. An den Wänden tauchen überall monotone Graffiti auf. ... In den Schulzimmern werden die Möbel zertrümmert, in den Vorgärten stinkt es nach Scheiße und Urin". Zitat Ende. Einige dieser Moleküle können wir schon beobachten.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JÜRGEN LIMINSKI

Mai 2008

www.kas.de

www.kas.de/mainz

Und natürlich gehört auch die Euthanasie und die Altenkrippe zu diesem Denken, wie überhaupt alles, was, wie in den utopischen Romanen 1984 oder Fahrenheit 451, der Entsorgung von nicht-produktiven Elementen dient. Produktion hat Priorität. Diesem ökonomistischen Denken muß sich alles unterordnen. Wir befinden uns schon zwischen den Mühlsteinen der totalitären Arbeitswelt, die Familienpolitik ist de facto Arbeitsmarktpolitik und die Klein- oder Kernfamilie hat sich an den Bedürfnissen der Wirtschaft und der Arbeitswelt, mithin des politisch-medialen Establishments zu orientieren. Denn die Familie dieses Establishments ist das Büro, das Atelier, die Redaktion, das Parlament. Die Flure sind die Wohnzimmer, die Archive ersetzen die Erinnerung an schöne Stunden, die Aktenschränke sind die modernen Interieurs, die neue Intimität, das Fernsehen bestimmt den Gefühlshaushalt, das Herz ist die Stechuhr. Es ist kafkaesk.

In dieser Welt ist kein Platz für Freiräume der Menschlichkeit. Die OECD sucht auch entsprechend diese Freiräume zu besetzen oder zu vernichten. OECD und Regierung sind das Auge des Großen Bruders. Sie wollen das Ehegattensplitting und die Mitversicherung bei den Krankenkassen abschaffen und damit die Frauen in die Produktion zwingen. Dass sie damit auch das ehrenamtliche Engagement abschaffen und der Pflege die Zeit rauben, die jede Beziehung braucht und so diese Räume der Menschlichkeit einengen und zerquetschen, das steht nirgendwo in den Aktenschränken vermerkt. Die Produktion braucht keine Menschlichkeit und keine Liebe und auch keine Würde. Sie braucht Zahlen und Willfähigkeit. Sie braucht den Konsum.

Die veröffentlichte Meinung, vielfach ein Spiegel, um nicht zu sagen, Lebedame dieses Denkens, neigt auch dazu, die Beziehungswelt des Menschen in all ihren Aspekten zu vermarkten und die Privatheit oder Intimität ins grelle Licht des Voyeurismus, der Neugier und der Quotenträchtigkeit zu zerren. Treue und Unauflöslichkeit mögen der heimlichen Sehnsucht des Menschen entsprechen, sie vertragen sich nicht mit der für notwendig gehaltenen Offenheit und

der Vielfalt des medialen Angebots. Der Markt legt sich nicht fest, er bietet nur an. Die offene Option ist sein Elixier. Und diese Haltung ist wie durch Osmose in unser Denken eingedrungen.

Beispiel Handy: Das Instrument ist gut und nützlich. Aber es kann wie jedes wertneutrale Instrument auch falsch gebraucht werden. In ihm steckt auch die Möglichkeit, Verabredungen bis zum Schluß offen zu halten und gegebenenfalls auch abzusagen. So werden heute Einladungen zwar angenommen aber nicht definitiv zugesagt. Man weiß eben noch nicht, ob man kommt. Man schaut mal. Statt den eigenen Willen zu bemühen und zuzusagen, wägt man lieber die Einladung mit möglichen künftigen Optionen ab. „Ich ruf an“, heißt es, und übersetzt bedeutet es: „Mal sehen, was sonst noch geboten wird...“.

Auch Veranstaltungen mit größerem Publikum sind eine unsichere Angelegenheit geworden. Man weiß selten, wie viele Teilnehmer wirklich kommen. Die erwünschten Rückmeldungen sind kein Gradmesser mehr, nur noch ein Mindestmaß. Die Verabredungskultur ist vom Pflichtdenken zum Marktdenken übergegangen. Zuerst wird die Angebotslage gesichtet, bevor man sich festlegt. Früher war die Beziehung zu Personen ausschlaggebend, heute ist es der Konsum- und Freizeitwert, manchmal auch nur der persönliche Nutzen für die Karriere. Hier offenbart sich ein Verlust an persönlicher Beziehungsfähigkeit, mithin an Menschlichkeit. Unmerklich hat sich dieses optionale Denken auch in die Unfähigkeit eingeschlichen, klare Aussagen zu treffen. Man überlässt Entscheidungen, auch kleine und unwichtige, entweder den Umständen oder den anderen. Sei es aus Angst vor den Folgen eines Neins, sei es aus Angst, dadurch andere Optionen zu verlieren. Definitive und definitorische Aussagen legen fest. Das ist eine Gesellschaft, die permanent nach Konsens und Kompromissen sucht, nicht mehr gewohnt. Freundschaften dagegen sind keine Optionen, ihre Subjekte sind Personen. Zwischen Person und Handeln, zwischen Freundschaft und Option unterscheiden zu können, ist Teil der Beziehungsfähigkeit.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JÜRGEN LIMINSKI

Mai 2008

www.kas.de

www.kas.de/mainz

Das gilt auch für größere Lebensfragen. Man entschließt sich nicht, ein Kind zu bekommen, sondern „schafft“ es sich an. Und das möglichst spät. Natürlich ist jedermann/frau frei, diese Entscheidung nach seinen persönlichen Umständen zu fällen. Aber die Selbstverständlichkeit, mit der eine Liebesbeziehung auch diese Gedanken verfolgte, ist verloren gegangen. Sicher stellte man sich früher auch die Frage, was ein Kind kostet. Aber die Frage lautete eher: „Wie schaffen wir das?“ Und in dieser Frage ist das Beziehungsdreieck Mutter-Vater-Kind schon enthalten. Heute lautet die Frage eher: Was bringt es, was kostet es, sollen wir überhaupt eins haben? Und darin schwingt die Abwägung Kind-Konsum-Optionsverlust mit. Wer kleine Kinder hat, kann nicht mehr so ohne weiteres auf Parties, in die Oper, ins Theater – auf den Markt der Freizeitgesellschaft. Daß die Beziehung zu einem Menschen auch Glück mit sich bringt, spielt in der generativen Überlegung oft nur noch eine Nebenrolle. Das Preis-Leistungs-Verhältnis und das Kosten-Nutzen-Denken haben den Faktor Kind objektiviert. Besonders deutlich wird das bei einer Scheidung, wenn die Besuchs-, Sorge- oder Umgangsrechte mit dem Kind wie Claimrechte abgesteckt, eingeschränkt oder gar verboten werden. Das Kind als Gut oder Besitzobjekt. Auch hier wieder: Weniger Beziehung, weniger Menschlichkeit, mehr ich.

Oder das Beispiel Gesundheit. Gesundheit ist zum „höchsten Gut“ des Menschen avanciert. Der Bestsellerautor und Psychotherapeut Manfred Lütz hat seinem Buch "Lebenslust. Wider die Diät-Sadisten, den Gesundheitswahn und den Fitness-Kult" ein Wort von Platon vorangestellt. Es lautet: "Die ständige Sorge um die Gesundheit ist auch eine Krankheit." Diese Krankheit behandelt er in seinem Buch. Lütz hält Deutschland im Sinne Platons für ein krankes Land. Heute gelte Gesundheit als höchstes Gut und deshalb seien „die Leute von morgens bis abends mit diesen Fragen beschäftigt, laufen zum Arzt, zum Therapeuten. Es gibt einen schlimmen Spruch, der heißt: 'Gesund ist ein Mensch, der nicht ausreichend untersucht wurde.' Also je mehr Untersuchungen man macht, desto mehr pathologische Werte bekommt man

mit. Es gibt Menschen, die von morgens bis abends nicht mehr leben, sondern nur noch vorbeugend leben und dann gesund sterben“.

Der hauptberuflich als Arzt für Psychiatrie tätige Autor hat Theologie studiert. Für ihn ist der Gesundheitswahn ein moderner Religionsersatz, so wie vor 200 Jahren etwa die Vernunft die Religion ersetzen sollte. Die Menschen glaubten „nicht mehr an Gott aber an die Gesundheit“. Der Deutsche Fitness-Studio-Verband beziffere die Zahl seiner Mitglieder für das Jahr 2000 auf 4,59 Millionen Deutsche. Im gleichen Jahr 2000 seien noch 4,42 Millionen Deutsche in den katholischen Sonntagsgottesdienst gegangen. Lütz folgert: „Das Jahr 2000 ist also ein Wendepunkt. Die Gesundheitsreligion hat sozusagen die Macht übernommen und ich glaube in der Tat, dass alle Formen der religiösen Tradition inzwischen im Gesundheitswesen angelangt sind“.

So könnte man beliebig alle Felder der Politik und der Gesellschaft durchgehen. Man stieße immer wieder auf den Begriff der Ich-AG oder der Ich-Gesellschaft. Die sozialen Netze sind gerissen, der Mensch lebt schon als Kind in einer, wie die Soziologen sagen, insulären Situation. Schon Romano Guardini wies auf die Gefahr des „unmenschlichen“ oder des „nicht-humanen Menschen“ hin. In einer Studie, die Hans Urs von Balthasar Romano Guardini widmete, sieht der große Denker die „Unmenschlichkeit des Menschen“ in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Vergessen Gottes und der Anwendung einer nahezu gebieterischen aber auch irreführenden Technologie. Das ist die moderne Barbarei. Guardini schrieb mit einem Hauch von Prophetie: „Es ist für mich als ob unser ganzes kulturelles Erbe von den Zahnrädern einer Monstermaschine erfasst würde, die alles zermalmt. Wir werden arm, wir werden bitterarm“.

Drittes Apercu: Wege aus der Barbarei

Wie kommt eine Gesellschaft aus so einer Situation heraus? Altpräsident Herzog bietet da eine Lösung an: Das Familienwahlrecht. Auch Paul Kirchhof ist dafür und andere Persönlichkeiten mehr. Wenn die Stimmen

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JÜRGEN LIMINSKI

Mai 2008

www.kas.de

www.kas.de/mainz

der Kinder treuhänderisch von den Eltern genutzt würden, gäbe es mit einem Schlag 15 Millionen Stimmen mehr, von den Eltern für die Kinder in die Waagschale der Macht geworfen. Das würde die Interessenlage der Parteien schlagartig ändern. Alle, auch in der Politik, sind sich einig, dass dann ein Run auf familienfreundliche Themen und Projekte begännen. Ein solcher Schritt würde Energien für die Zukunft freisetzen. Paul Kirchhof schreibt in seinem Essay über die Erneuerung des Staates in Deutschland: „Freiheit ist ein Wagnis in Grenzen des Rechts“. Es wäre ein kalkulierbares Wagnis, das Land hätte wieder Zukunft. Aber das politisch-mediale Establishment will oder wagt diese Freiheit nicht. Dieses Establishment der gewollt Kinderlosen führt einen heimlichen Krieg gegen das Gemeinwohl und gegen die Gesellschaft. Einen heimlichen aber realen Krieg. Die Familien müssen sich wehren. Wir leben bereits in einer Pseudo-Demokratie. Die alten Griechen wussten das schon, der Historiker Polybios hat es im zweiten Jahrhundert vor Christus so formuliert: Ein Staat sei dann keine Demokratie, wenn in ihm „eine beliebige Masse Herr ist, zu tun, was ihr beliebt“. Im Gegenteil sei die „Bezeichnung Demokratie da und dann am Platze“, wo man „Vater und Mutter ehrt, vor einem Älteren Respekt hat, den Gesetzen gehorcht“. Freilich müssen die Gesetze gerecht sein. Das ist in Deutschland nicht immer der Fall. In puncto Gerechtigkeit für Familien erst recht nicht. Hier muß die Balance neu justiert werden, wenn man ein solidarisches Gemeinwesen zwischen und innerhalb den Generationen schaffen will.

Es ist eine alte Dichotomie. Es geht um die Gestaltung der Gesellschaft als solidarische oder als repressive. Vor dieser Alternative standen schon die alten Griechen. Denn prinzipiell gibt es nur zwei Gesellschaftsmodelle: Das Konfliktmodell und das Konsensmodell. Ein Ahnherr der Konflikttheorie, der Sophist Thrasymachos, sah als alleiniges Kriterium für das gesellschaftliche Handeln die technische Durchsetzbarkeit. Was geht, wird gemacht. Keine Rücksicht auf Ethik, Familie oder Würde im Alter. Das Ergebnis ist der repressive Staat mit Abtreibung, Euthanasie, Instrumentalisierung der Familie,

Altenkrippe und der absoluten Vorfahrt für Profit und Arbeit. Aristoteles, der andere geistige Pol der Antike, sah nicht im Henker, sondern in der Freundschaft das Band der Gesellschaft. Sie sei „das Nötigste im Leben“, meinte der große Grieche. Und man kann hinzufügen: In der Familie findet sie, die Freundschaft, ihr Zuhause. Das ist die Alternative der Zukunft: Eine repressive Gesellschaft mit der Kultur des Todes und der Ich-Mentalität oder eine solidarische Gesellschaft mit freundschaftlichen Formen des Zusammenlebens der Generationen. Denn Freundschaft ist generationenübergreifend und vorbildgebend und die Demographie spitzt diese Alternative immer schärfer zu.

Wir stehen auf der Kippe dieser alternativen Entscheidung. Die Konflikttheorie scheint die Oberhand zu gewinnen. Schirrmacher hat in seinem Buch Minimum einen prophetischen Blick nach vorn gewagt und die These aufgestellt: Nur die Familien werden überleben. Darüber freuen wir uns, aber zunächst müssen wir als Familie erst mal selber überleben. Was Schirrmacher nicht sagt: Die Familien werden überleben, weil sie die Würde des Menschen leben. Dieses Bewusstsein von der Würde droht in einer hyper-individualisierten Gesellschaft des Konsums und der Produktion zugrunde zu gehen. Dieses Bewusstsein von der Würde aber ist der Dreh- und Angelpunkt einer solidarischen Gesellschaft. Es muß immer wieder wachgerufen werden. Wenige Jahre nach dem Krieg, 1949, also zu einer Zeit, da die Brandbilder noch im Gedächtnis loderten und es klar war wie Quellwasser im Gebirge, wohin der Wahn von Ideologen und die Feigheit der Guten führen kann, jene Feigheit, von der Don Bosco sagt, dass sie die häufigste Ursache der bösen Taten ist, zu dieser Zeit verfasste Romano Guardini eine kleine Schrift über das Recht des werdenden Menschenlebens, die sich heute noch oder schon wieder lohnt, in die Hand zu nehmen. Im Abschnitt mit dem Titel „der entscheidende Gesichtspunkt“ schreibt er: „Die endgültige Antwort liegt im Hinweis auf die Tatsache, dass das heranreifende Leben (man könnte auch sagen das dahinwelkende Leben, A.d.V.) ein Mensch ist. Den Menschen aber darf man nicht töten, es sei denn in der Notwehr...und der Grund dafür

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JÜRGEN LIMINSKI

Mai 2008

www.kas.de

www.kas.de/mainz

liegt in der Würde seiner Person.“ Und dann zieht er die Kausalkette noch etwas weiter, ich zitiere: „Nicht deshalb ist der Mensch unantastbar, weil er lebt und daher ein Recht auf Leben hat. Ein solches Recht hätte auch das Tier, denn das lebt ebenfalls... Sondern das Leben des Menschen darf nicht angetastet werden, weil er Person ist.“ Dann definiert Guardini diesen Begriff. „Person ist die Fähigkeit zum Selbstbesitz und zur Selbst-Verantwortung; zum Leben in der Wahrheit und in der sittlichen Ordnung. Sie ist nicht psychologischer, sondern existentieller Natur. Grundsätzlich hängt sie weder am Alter, noch am körperlich-seelischen Zustand, noch an der Begabung, sondern an der geistigen Seele, die in jedem Menschen ist. Die Personalität kann unbewusst sein, wie beim Schlafenden; trotzdem ist sie da und muß geachtet werden. Sie kann unentfaltet sein wie beim Kinde; trotzdem beansprucht sie bereits den sittlichen Schutz. Es ist sogar möglich, dass sie überhaupt nicht in den Akt tritt, weil die physisch-psychischen Voraussetzungen dafür fehlen wie beim Geisteskranken oder Idioten. Dadurch aber unterscheidet sich der gesittete Mensch vom Barbaren, dass er sie auch in dieser Verhüllung achtet. So kann sie auch verborgen sein wie beim Embryo, ist aber in ihm bereits angelegt und hat ihr Recht. Diese Personalität gibt dem Menschen seine Würde.... Die Achtung vor dem Menschen als Person gehört zu den Forderungen, die nicht diskutiert werden dürfen. Die Würde, aber auch die Wohlfahrt, ja endgültigerweise der Bestand der Menschheit hängen davon ab, dass das nicht geschehe. Wird sie, die Würde, in Frage gestellt, gleitet alles in die Barbarei.“

Soweit Guardini. Josef Pieper geht noch einen Schritt weiter und tiefer. In seinem Traktat über die Gerechtigkeit sagt auch er, „weil der Mensch Person ist, das heißt ein geistiges, in sich ganzes, für sich und auf sich hin und um seiner eigenen Vollkommenheit willen existierendes Wesen, darum steht dem Menschen etwas zu, darum hat er ein suum, ein Recht, gegen jedermann vertretbar, jeden Partner verpflichtend, mindestens zur Nicht-Verletzung. Ja, die Personalität des Menschen, die Verfasstheit des geistigen Wesens, kraft deren es Herr

seines eigenen Tuns ist, verlange sogar, zitiert er den heiligen Thomas von Aquin, dass die göttliche Vorsehung die Person um ihrer selbst willen leite und über uns mit großer Ehrfurcht verfüge. Aber er fragt auch: Wie kann die Personalität der letzte Grund sein, zumal sie selbst nicht in sich gründet. Die Antwort: „Der Mensch hat deshalb unabdingbare Rechte, weil er durch göttliche, das heißt aller menschlichen Diskussion entrückte Setzung als Person geschaffen ist. Dem Menschen steht letzten Grundes deswegen etwas unabdingbar zu, weil er creatura ist und als creatura hat der Mensch die unbedingte Verpflichtung, dem anderen das ihm Zustehende zu geben. Diesen Sachverhalt hat Kant so ausgesprochen: Wir haben einen heiligen Regierer, und das, was er den Menschen als heilig gegeben hat, ist das Recht der Menschen.“

Wir wissen heute, dass die Würde nicht nur im Einzelfall sondern prinzipiell infrage gestellt ist. Sie wird angetastet – siehe embryonale Stammzellforschung, siehe Abtreibung, siehe aktive Sterbehilfe -, aber sie bleibt prinzipiell unantastbar. Denn es ist, so Pieper, „der Creator selbst in seiner Absolutheit der letzte Grund für die Unabdingbarkeit (also für die Unantastbarkeit, d.V.) des dem Menschen Zustehenden“. Deshalb ist der Kampf auch nicht hoffnungslos, selbst wenn es manchmal so scheint und die Politik beim Thema Abtreibung, Euthanasie in absurder Weise sich wie die drei Affen verhält: Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen. Nein, Gott selbst ist der prinzipielle Garant für die Unantastbarkeit.

Wen schert das, könnte man fragen. Alle, heißt die Antwort. Denn die Natur des Menschen hat sich nicht geändert. Was aber passiert, wenn die Natur nicht anerkannt wird. Wenn, wie Sartre sagt, „la nature de l'homme n'existe pas“, wenn die Natur des Menschen nicht existiert? Dann gibt es kein Humanum und dann ist alles möglich. Und in seinem posthum erschienenen Werk „Die Existenz des Christen“ beobachtet Guardini, wie dies geschehen kann, dann nämlich wenn der Geist krank wird. „Das geschieht nicht unbedingt nur dann, wenn der Geist sich irrt“, schreibt er, „sonst wären wir ja alle geistig krank, denn wir täuschen uns

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

JÜRGEN LIMINSKI

Mai 2008

www.kas.de

www.kas.de/mainz

alle mal; noch nicht einmal, wenn der Geist häufig lügt; nein, der Geist wird krank, wenn er in seinem Wurzelwerk den Bezug zur Wahrheit verliert. Das wiederum geschieht, wenn er keinen Willen mehr hat, die Wahrheit zu suchen und die Verantwortung nicht mehr wahrnimmt, die ihm bei dieser Suche zukommt; wenn ihm nicht mehr daran liegt, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden“.

Vor dieser Situation stehen wir. Es ist die Situation des Pilatus. Resignierend, fast vorwurfsvoll fragt er Jesus, im Film Die Passion fantastisch gespielt: Quid est veritas? Was ist Wahrheit? Seine Jünger, die Pilatisten, sind heute zweifellos in der Mehrheit, jedenfalls in der Bewusstseinsindustrie. Es sind die Jünger des Pilatus, die Ende der sechziger Jahre sämtliche Wertefundamente zertrümmerten, indem sie alles infrage stellten. Es sind die Jünger des Pilatus, die nur ihre Karriere, ihre Bequemlichkeit, ihre Ruhe im Sinn haben. Es sind die Jünger des Pilatus, die die Wahrheit im Stich lassen und sich eine Wirklichkeit nach ihrem Gusto zimmern. Der Verzicht auf die Wahrheit ist der Kern der heutigen Krise, konstatierte knapp und bündig schon vor zehn Jahren Kardinal Ratzinger. Dieser Relativismus grassiert auch in der Politik, auch bei den C-Parteien. Angesichts der Debatte über beschränkte Ressourcen oder leere Kassen wächst zudem der Druck auf potentielle Patienten und ihre Angehörigen, mit der Einwilligung in teure medizinische Maßnahmen zur Lebensverlängerung sehr zurückhaltend zu sein. Das ist das Sterben nach Kassenlage, eine Vorstufe zur Euthanasie.

Ich komme zum Schluß. Vor einigen Jahren trugen Schüler bei einer Demonstration in Berlin ein Plakat mit folgender Aufschrift durch die Straßen: So wie ihr uns heute behandelt, so werden wir euch später pflegen. Es war eine unbewusste Kriegserklärung gegen die kinderlosen Hedonisten. Diese werden zwar viel Geld haben, aber wenig Freunde. In der von ihnen verschuldeten demographischen Krise geht es nicht so sehr um die Umlagesysteme, sondern mehr noch um die emotionale Verarmung. Die gewollt Kinderlosen und Familienverächter werden einsam sein. Dagegen helfen auch

Generationenhäuser oder Altersheime nicht. Sie können im Gegenteil bei allem Luxus Stätten organisierter Einsamkeit sein. Die Freundschaft ist in der Familie zuhause. Die Familie ist als Schutzraum der Intimität vor dem Wandel der Kultur und der sozialen Strukturen gefeit. Für sie zählt nicht, was der andere hat – Güter, Geld, Besitz – oder wie er aussieht. Für sie zählt, was er ist: Konkrete Person, Vater, Mutter, Mann, Frau, Bruder, Schwester – alles Personen, Gesichter mit Namen. Für sie lebt man selbstlos Solidarität. Das ist das Gegenprogramm zur hyper-individualisierten Gesellschaft, zum kollektiven Egoismus des politisch-medialen Establishments, zu den Krippenwarten und Altenwarten, zu den Funktionären einer enthumanisierten Gesellschaft.

Wir brauchen eine Rückbesinnung auf die Würde des Menschen, auf die selbstlose Liebe. Das kann kein Staat, kein Amt leisten. Das Bewusstsein für Würde und Person wächst in der Familie heran. Ihr ist die selbstlose Liebe zuhause, die diese Würde pflegt, in den jungen Herzen das Bewusstsein für sie stiftet. Die Familie ist, wie Benedikt XVI. sagt, „der Kern aller Sozialordnung“. Sie ist, für jung und alt, die Krippe der Menschlichkeit.

Deshalb muß die Familie gestärkt werden, damit die Menschen wieder Zeit haben füreinander, Zeit für die Beziehung, Zeit für die Liebe und damit Zeit für die Anerkennung der Würde. Das wird man freilich erst verstehen, wenn man davon ausgeht, dass es eine Natur des Menschen gibt, dass der Mensch creatura ist, über die der Creator, wie es im Buch der Weisheit steht, nur „mit großer Ehrfurcht“ verfügt. Wenigstens einen Hauch dieser Ehrfurcht, mehr oder weniger stark, erfährt man in der Familie, der Krippe par excellence.

Ich danke für die Geduld und Aufmerksamkeit.!